Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst

Band: 23 (1933)

Heft: 7

Rubrik: Rundschau

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 31.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

zu Hand. Der Junge berichtet allerlei von Kakao und Schokoladen. Die Lehrerin fügt bei, sie werde morgen ein Bild vom Kakaobaum aufhängen. — Zum Schlusse werden Lieder gesungen und Volkstänze aufgeführt, denn heute Abend feiert die Schule ihr Sonnenwendfest oben auf dem Landgrafen (Anhöhe bei Jena). Um 12 Uhr ist Schluß. Der „Kreis" (so wird diese freie Unterrichtsform genannt) löst sich auf. Still, auf den Zehen, wird aufgeräumt. Die Mädchen machen einen artigen Knicks, die Knaben neigen ein paarmal heftig den Kopf und trollen sich davon.

Schulbänke sind Symbole! In allen Gruppenzimmern stehen leichtbewegliche Tischchen, ohne Schubladen, ohne vorstehende Kanten. Die Stühle sind in der Untergruppe leichte Klappstühlchen mit einer einfachen Rückenlehne, die in der Mittel- und Obergruppe behäbiger, nicht zusammenklappbar und mit Seitenstützen. So kann sich die Tischordnung ohne Schwierigkeit der besondern Unterrichtssituation anpassen. So bahnen sich besonders in der Gruppenarbeit ungezwungen soziale Kontakte an. (Gegenseitiges Helfen, gemeinsames Lernen.)

Patenschaften. In der Pause fiel mir auf, wie sich große Schüler plötzlich von ihren Kameraden lösten und mit einem Schulneuling, der allein herumstand, zu spielen anfingen, plauderten, den Schulgarten betrachteten oder mit ihm in den Kreis der Großen zurückkehrten.

„Als Paten haben sich während der Zeit nach Ostern ältere Schüler gefunden, d. h. solche, die sich besonders für diesen oder jenen neuen Kameraden interessierten, die sich nun entschließen, ihm während der nächsten Schuljahre zu helfen, sich in das Schulleben einzuordnen, wo es ihm schwer werden sollte, aber auch in allen andern Angelegenheiten zum kameradschaftlichen Dienst besonders bereit sind. Ich führte diese Patenschaften ein, um die leicht entstehende Kluft zwischen den Kindern der ersten und letzten Schuljahre zu überbrücken. Bei allen gemeinsamen Feiern sitzen die Großen neben ihren Patenkindern. Diese Patenschaften sind nichts „Arrangiertes"; die Paten sind nicht „bestellt", sie werden auch nicht von den Lehrern bestimmt. Sie haben sich erhalten, weil sie nun „gute Sitte" geworden sind und weil wir Jahr für Jahr sehen, daß von uns aus nichts dazu getan zu werden braucht, sie zu erhalten. Sobald das bemerkt werden würde, würden wir die Patenschaften eingehen lassen." (Aus: Der Jenaplan, 3. Auflage, Langensalza, 1931.)

„Wochenschluß-Kreis", am 25. Juni in der Untergruppe. — Die Stühle sind im Kreise geordnet. Eine Mutter ist mit ihrem dreijährigen Töchterchen auf Besuch erschienen. Alle singen einleitend das Lied: „Ein Schifflein kam gefahren, Kapitän und Leutenant ..." — Ein Schüler hält eine halbe Kokosschale in der Hand. Darin liegen Gegenstände, die er in der letzten Zeit gefunden hat. Er ruft: „Ich habe einen Bleistift!" (zeigt ihn). Ein Schüler meldet sich als Verlierer. Der Bleistift wird ihm ausgehändigt. „Ich habe noch einen Bleistift!" Niemand meldet sich. „Wer will ihn?" Ein paar Hände fahren in die Höhe. Der Ausrufer überreicht ihn einem Kleinen. Die Lehrerin fragt: „Ist noch etwas von dieser Woche vorzubringen?" Jetzt bricht ein Klagen los. „Rolf (ein Schwachbegabter) hat mich gestoßen." „Rolf hat mir einen großen Strich durch mein Blatt gemacht." „Rolf hat in der Pause geboxt." „Er macht das immer so."

Lehrerin: „Hast du es gehört, Rolf?" Rolf schüttelt den Kopf. Auf Veranlassung der Lehrerin nimmt sich der nette Hans des kleinen Missetäters an. Hans wiederholt ihm flüsternd jede Anklage. Er legt den Arm um seine Schulter. Schließlich nimmt er ihn bei der Hand, beide verlassen das Zimmer, um die Angelegenheit im Nebenraum ungestört besprechen zu können. Vielleicht, daß Rolf so mehr Verständnis zeigt und Besserung verspricht. Bald erscheinen beide wieder. Hans meldet in seiner ritterlichen Art: „Rolf hat ja gesagt!" —

Wir sind überzeugt, daß der Verfasser die eingangs gestellten Fragen nach diesem Erlebnis bejaht und wissen auch, daß mit ihm Tausende von Kolleginnen und Kollegen der schweizerischen Volksschule nach diesem hohen Ideal streben. Freilich oft genug mag es nach dem Bibelwort gehen: „Wollen habe ich wohl, aber vollbringen das Gute ...."

Aus dem Volksmunde.

Man trifft Leute, denen die Fähigkeit, sich kurz zu fassen, durch zu langes Schreiben verloren gegangen ist.

*

Die Eitelkeit nimmt, sowie die Augenschwäche, in der Regel mit den Jahren zu.

*

Wer dem Eitlen den Star sticht, muß sich darauf gefaßt machen, nicht als Operateur, sondern als Mörder ausgerufen zu werden.

*

Viele Menschen wissen nicht, was sie wollen, und wenn sie es wüßten, wollten sie es nicht.

Rundschau.

Daladier und der Franken.

Herriot ging, weil das Parlament seinen Plan der Schuldenzahlung an Amerika nicht akzeptierte. Ihm folgte der ehemalige Sozialist Paul-Boncour, den die Kammer wiederum stürzte: Das Land wünscht keine neuen Steuern, und die Wähler, welche den Radikalen und Sozialisten die Mehrheit verschafft haben, wollen überhaupt nichts wissen von der Krisenabwälzung auf den Rücken des Volkes.

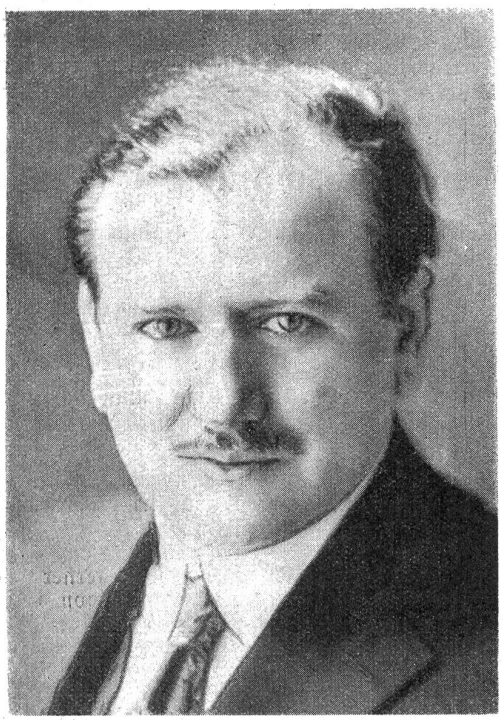
Nun soll Daladier das Wunder vollbringen, und es scheint, als habe er zunächst Chancen. Jedoch die Gefahren lauern an jeder Biegung seines Weges. Links treten die Gewerkschaften und die Steuerzahlerverbände auf und protestieren gegen jegliche Belastung, rechts sammeln sich die Vertreter der großen Vermögen und wünschen, daß auch sie geschont würden.

Es heißt also, die nach den mindesten Schätzungen auf 5 Milliarden berechneten Ausfälle der Staatskasse zu decken, ohne daß jemand zahlt. Fürwahr ein Kunststück. Daladier denkt sich die Sache so: Teilweise sparen, teilweise schröpfen, aber nicht sehr bemerkbar. Wenn beim Heeresbudget und anderswo zwei Milliarden weniger angesetzt werden — nun, drei Milliarden werden sich die Franzosen doch zumuten lassen, besonders wenn man sie verteilt, so daß keiner viel spürt.

Aber auch die drei Milliarden sind dem Kapital zu viel, und es geht wie vor bald 10 Jahren ein Rennen los, bei dem den Zuschauern der Atem stillsteht. Die Losung heißt: „Flüchtet aus dem Franken!" Sucht also lieber Dollar, Pfund oder sogar Mark. Werft dem Staat seine Scheine hin, schleudert Staatsobligationen und Noten, was das Zeug hält. Wir werden doch sehen, ob die Steuervögte von den Radikalen, die zudem nur von Gnaden der Sozialisten leben, es lange aushalten.

Man merkt an den Börsen, daß etwas los ist. Die Bank von Frankreich konstatiert zum erstenmal einen Aderlaß an ihren Goldbeständen. Es geht ihr etwa so wie der Bank von England, kurz bevor sie sich entschloß, den Angriffen auf das Pfund durch eine Aufhebung der Goldwährung zu begegnen.

Versteift sich Daladier darauf, sein Programm durchzuführen, so wird er scheitern, es sei denn, die Hochfinanz begegne einem entschlossenen Widerstand der französischen



Der französische Ministerpräsident Edouard Daladier.

Notenbank, und es seien Männer da, die unter Umständen dem englischen Beispiel zu folgen bereit wären. Aber gerade das scheint Frankreich nicht zu können; es hat sich gewöhnt, ein „Goldland" zu sein und als solches Geschäfte bis nach Japan und Feuerland zu machen. Und so können wir zuschauen und abwarten, wie lange sich Daladier gegen die „Feinde des Frankens" hält. Vielleicht setzt er sein Budget durch, aber viel mehr wird ihm kaum gelingen, denn über kurz oder lang werden ihm die Sozialisten aus prinzipiellen Gründen die Gefolgschaft doch versagen, und dann kommt es zur „Konzentration der Mitte", zur „nationalen Union" Poincarés, der nur diesmal statt Poincaré Herriot vorstehen wird.

Japan vor dem Ultimatum des Völkerbunds.

Die langwierigen und unübersichtlichen Geschäfte des Völkerbundes interessieren meistens niemand. Von Zeit zu Zeit jedoch ereignet sich etwas Entscheidendes. So ist endlich Japan vor die Frage gestellt worden, ob es die Souveränität Chinas über die Mandschurei anerkenne oder nicht. Dem war vorausgegangen, daß der Neunzehnerausschuß es abgelehnt hatte, auch nur die Frage der Anerkennung Mandschukuos in Erwägung zu ziehen, wie Japan dies verlangt hatte.

Noch hat der japanische Delegierte Matsuoka mit keinem Worte direkt erklärt, das Verhalten des Völkerbundes werde Japan aus dieser Allianz hinaustreiben, aber man weiß, hierum geht es und um all das, was dran hangen wird. Es ist kaum anzunehmen, daß man in Tokio umsonst mit dieser Drohung operiert habe.

Japan kann aber auch den direkten Austritt vermeiden. Es kann sich mit Worten von allen Verpflichtungen loskaufen, so lang es ihm beliebt. Denn es steht fest, daß die zwei wichtigsten Völkerbundsmitglieder keine der Völkerbunds-Sanktionen mitmachen werden: England nicht und auch Frankreich nicht. Das eine, weil es nicht alle japanischen Sympathien verscherzen möchte, das andere, weil seine Rüstungsindustrie und verschiedene Banken zu Japan halten.

Vorderhand sieht die Sache so aus: In der Provinz Jehol versammeln die Chinesen eine Viertelmillion Soldaten. Die Japaner desgleichen an den Grenzen Jehols. Die Chinesen transportieren wichtige Kunstschätze aus Peking nach dem Süden, um sie vor den japanischen Bomben zu sichern. Die Amerikaner belassen ihre gesamte Flotte im stillen Ozean, angeblich, um die 400,000 Dollars zu sparen, welche die Beförderung nach dem Atlantik kosten würde. Die Russen werfen an der Abrüstungskonferenz in Genf die Frage auf, ob nicht eine genaue Definition des „Angreifers" aufgestellt werden könne; damit wollen sie Japan moralisch so weit diskreditieren, wie man anno 14 den preußischen Militarismus innerlich erledigte. Was hier die Russen und Türken und Deutschen mit den Chinesen befürworten, ist im Grunde schon Propaganda für das amerikanische Eingreifen.

Es kommt also nicht drauf an, ob Japan aus dem Völkerbund geht oder drin bleibt. Wesentlich ist, ob Amerika schließlich England und Frankreich und damit den „Bund der Nationen" als Sekundanten gewinnt. Es hat sie noch nicht gewonnen. Die beiden haben nur dem Neunzehnerausschuß erlaubt, eine scharfe Sprache zu führen, aber dafür erwartet man von Uncle Sam einen Milliardennachlaß — für den Rest wird man vielleicht Japan quetschen helfen, aber bis zu diesem Momente kann es noch lange gehen. So lange, daß Japan vielleicht Jehol „vor em Zmorge" einsteckt, bis zum Mittag aber das chinesische Kaiserreich restauriert und unter seine Kontrolle bringt. Dann allerdings würden die Amerikaner einschreiten.

„Sieben Provinzen" und anderes.

Europäische und malaiische Matrosen eines holländischen Kriegsschiffes namens „Zeven Provincien" meutern. Die Admiralität schickt ein Geschwader nach, und irgendwo in den Sundagewässern wirft ein Wasserflugzeug die Bombe nach den Meuterern, die statt der weißen Flagge nochmals die Botschaft hißten, sie seien nur wegen des Lohnabbaus ungehorsam. Resultat: zwei Dutzend Tote, der Rest gefangen und vor Gericht, und vielleicht fallen weitere Schüsse.

Es könnte sein, daß Holland eines Tages die Härte des Vorgehens büßen muß. Denn die meuternden Matrosen, mögen sie heute nur wegen Lohnfragen oder halbbewußt von der kommunistischen Propaganda getrieben, umgekommen sein, in den Augen des indonesischen Volkes werden sie zu Märtyrern. Und hat ein Volk einmal politische Märtyrer, so beginnt ein Prozeß, der noch nie anders als in schweren Konflikten endigte.

Es warten wenigstens Zwei auf Indonesien: Die Japaner und die Russen mit den Chinesen; die einen erstreben die Führung aller Kolonialstaaten; zwischen Tongking und Birma und Java machen sie dabei keinen Unterschied; die andern hoffen sie einzufangen für die Entscheidung gegen alle kapitalistischen Mächte zugleich, ob Japan oder Amerika oder Europa, das ist egal. Die Holländer müßten sich wie die Franzosen in Hinterindien sagen, daß „wer Wind säet, Sturm erntet".

„Lohndifferenzen, nichts weiter", das ist ein kurzsichtiger Spruch. Ein Lohnkampf, der zu politischen Konsequenzen führt, verrät deutlich genug, daß alles Politische seine Wurzeln im Wirtschaftlichen hat, und daß es von hier aus vergiftet oder aber entgiftet wird. Die Brandbombe auf der Kommandobrücke der „Zeven Provincien" hat vorderhand nur ein Schiffsverdeck entzündet. Hoffentlich fliegt nicht das holländische Kolonialreich als erstes unter den andern in die Luft — als Folge dieser Brandbombe.